

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 28 (2015)
Heft: [17]: Vom Berg zum Bau

Artikel: "Architektur muss etwas vom Stein wollen"
Autor: Simon, Axel / Peter, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Architekt

Markus Peter (58) gründete nach seinem Architekturstudium an der HTL Winterthur zusammen mit Marcel Meili 1987 Meili, Peter Architekten in Zürich, deren Projekte der Schweizer Architekturszene immer wieder wichtige Impulse gaben. 2007 kam ein weiteres Büro in München hinzu. Peter lehrt als Professor für Architektur und Konstruktion an der ETH Zürich.

«Architektur muss etwas vom Stein wollen»

Interview: Axel Simon

Sie haben mehrmals monolithisch mit Naturstein gebaut. Was interessiert Sie an diesem Baustoff?

Markus Peter Die Ausdruckskraft. Stein hat eine sehr hohe Druckfestigkeit, zum Teil höher als Beton. Das wollten wir architektonisch nutzen. Zum ersten Mal beim Haus Rüegg, wo ein geschlossenes Betonvolumen auf sieben dicken Pfeilern aus rotem Quarzit steht und den Raum darunter offen hält. Uns interessierte die Möglichkeit, den Stein nicht nur flächig, sondern auch strukturell einzusetzen – gezielt bei einzelnen tragenden Elementen.

Zum zweiten Mal dann beim «Centre for Global Dialogue» der SwissRe in Rüschiikon, wo Scheiben aus grünem Chloritschiefer das Restaurantgebäude tragen.

Das ist ein metamorphes Gestein, dessen Entstehung an seiner phantastischen Zeichnung ablesbar ist. Das ist die Spitze der Materialausdruckskraft! Bei der SwissRe haben wir das System überfordert. Wenn man Naturstein hoch belastet, ist die Streuung der Traglasten das Problem. Wir haben die Scheiben auf der Baustelle vorgespannt und gemessen, weil man den Stein noch nie so eingesetzt hatte. Er begann zu kriechen, darum mussten wir die Hauptscheibe im Innern mit Stahlstützen verstärken. Tiefengesteine haben das Problem nicht, aber auch keine schöne Zeichnung. Man muss aufpassen, dass man sich vom Aussehen des Materials nicht verführen lässt.

Eigentlich ist die Einfachheit, die der Stein ausstrahlt, nicht zu haben?

Beim Haus Rüegg schon: sieben Steinpfeiler mit einem halben Meter Kantenlänge, Betonplatte drauf, fertig. Bei grösseren Projekten wird es bald komplex. Weil die Streuung der Traglasten im Stein sehr hoch ist, ist auch der Sicherheitsfaktor sehr hoch. Wenn man damit experimentiert, betritt man die Welt des Nichtnormierten. Da braucht es viel Erfahrung.

Was ist der Reiz, Stein so einzusetzen?

Der Reiz ist, das Tragen und Lasten mit dem Material auszudrücken. In den Neunzigerjahren wollten wir mit Strukturliedern direkt plastisch und räumlich gestalten. Auch bei anderen Materialien wie Holz.

In der Regel überlässt man die statischen Probleme einer Betonstruktur und verkleidet sie mit Steinplatten. Ist dieses Als-ob für Sie keine mögliche Lösung?

Ich habe den Anspruch, dass man sieht, wie ein Gebäude gemacht ist. Aber es gibt sicher andere Wege als das Monolithische. Man kann den Stein als Intarsie einlegen. Man kann auch das Verkleiden zum Thema machen. Das schönste Beispiel dafür ist das Zacherlhaus (1905) von Jože Plečnik in Wien. Die Fassade ist hinterlüftet, nicht geklebt wie bei Otto Wagners zeitgleicher Postsparkasse. Geschliffene Rundprofile decken die vertikalen Fugen ab. Man sieht: Das hängt und trägt nicht. Auch bei solchen Lösungen gibt es eine reiche Tradition.

Die Fassade als Haut – gibt es das bei Meili Peter?

Jetzt gerade entwickeln wir das für den Neubau des Hotels Dolder Waldhaus in Zürich. Die sechsgeschossige Südfassade soll aus geschosshohen Lamellen aus Laaser Marmor bestehen, zum Teil drehbar. Dünn geschnitten ist er lichtdurchlässig und bekommt etwas Textiles, Segelartiges. Das ist auch eine Verwendungsart des Steins, in der Tradition von Franz Füegs Kirche in Meggen.

Eine weitere ist das Mauern. Nach dem Haus Rüegg und der SwissRe kam die Villa Ringier.

Das Haus Ringier ist kein Natursteinmauerwerk, sondern ein Stein-Beton-Verbundmauerwerk. Wenn sich ein Stein durch Wärme ausdehnt, zieht er sich nicht mehr zusammen, nur im Verbund mit Beton ist er elastisch. Das war sehr interessant. Und sehr aufwendig.

Ist das Konstruieren mit Stein eine Obsession?

Wir waren ja nicht die Einzigen, die in den Neunzigerjahren von der Idee besessen waren, monolithisch mit Stein zu bauen. Zumthors Therme in Vals ist genauso verrückt. Fragen des elementaren Ausdrucks lagen in der Luft. Uns haben vielleicht technologische Fragen und Prozesse mehr interessiert als andere.

Was interessiert Sie heute am Stein?

Das Fragile, Stoffartige hat sich mir vorher noch nicht so erschlossen. Das entspricht vielleicht auch mehr dem, wie das Material heute auf die Welt kommt. Für das Haus Rüegg bin ich noch nach Schweden geflogen und habe im Steinbruch die Pfeiler ausgewählt. Heute kann man schon im Herkunftsland Scheiben schneiden lassen.

Es ist einfacher geworden.

Nein, weniger einfach. Am Grossmünster sieht man noch die Spuren des Seils, mit dem der Sandstein geschnitten wurde. Heute wird gesagt, man muss das Material nachbearbeiten, schleifen, aufrauen, flammen – es gibt alles, doch die Abbauspuren fehlen. Wir müssen Neues erfinden, weil uns das Raue, Direkte abhandengekommen ist.

Stein gilt nicht mehr als Primärbaustoff.

In Konstruktionsbüchern taucht er nicht mehr auf.

Ist das ein Verlust?

Natürlich ist das ein Verlust, aber ich möchte mich nicht mit Verlusten beschäftigen. Die Architektur muss etwas vom Naturstein wollen, von seiner Schönheit und Vehemenz profitieren. Es geht um Transformation, Wiederddeckung oder Neuaneignung.

Um Rehabilitation?

Das ist mir zu ideologisch. Wir sind Baumeister und müssen mit dem überzeugen, was wir bauen, egal aus welchem Material. Den Sockel des Dolders wollen wir aus schwarzen Betonsteinen machen, die wir spalten wie Naturstein. Solche Sachen interessieren mich. ●